

**Inklusion:** Gespräch mit Eltern behinderter Kinder, die sich gezielt für eine Förderschule entschieden haben / Verschiedene Gründe werden genannt

# Damit kein Kind durch das Raster fällt

Das Thema Inklusion wird kontrovers diskutiert. Viele Eltern kämpfen dafür, dass ihre geistig oder körperlich behinderten Kinder auf reguläre Schulen gehen dürfen. Doch es gibt auch Eltern, die sich gezielt gegen das Inklusionsprogramm entschieden haben – und damit auch auf Unverständnis stoßen.

Von unserer Mitarbeiterin  
**Stefanie Oemisch**

Im Jahr 2011 beschloss die UN eine Behindertenrechtskonvention, die besagt, dass Kinder mit einer Behinderung in Deutschland eine Schule ihrer Wahl besuchen dürfen. Seitdem werden an vielen Orten Inklusionsprogramme angeboten. Immer mehr Förderschulen werden aufgelöst, und die ehemaligen Schüler besuchen eine Grund-, Haupt-

oder Realschule. Für viele Kinder ist das eine tolle Chance, sich zu entwickeln. Doch es gibt auch Kinder, die durch das Raster fallen. Das sind vor allem Schüler mit einer schweren geistigen Behinderung. Für sie ist der Alltag an einer Förderschule optimal. Doch gerade in ländlichen Gebieten haben viele Eltern Angst, dass Förderschulen geschlossen werden und die Schüler aufgrund der Infrastruktur keine andere Möglichkeit

**„Ich habe ständig das Gefühl, mich dafür rechtfertigen zu müssen, dass mein Sohn eine Förderschule besucht und das möchte ich einfach nicht.“**

MUTTER EINES BEHINDERTEN SOHNES.

entwickeln kann und ihm später alle Türen offen stehen“, wird von den Eltern häufig als Argument genannt. Recherchen zeigten, dass Eltern, die ihre Kinder auf eine Förderschule schicken, oftmals mit Unverständnis oder sogar Vorwürfen konfrontiert werden. Das liege vor al-

haben, als an einem Inklusionsprogramm teilzunehmen.

„Die Inklusionsprogramme werden immer hochgelobt, aber sie sind einfach nicht geeignet für ein Kind mit einer schweren Behinderung, das komplett von anderen Menschen abhängig ist. Mich ärgert es, dass keiner über die Schwächen der Inklusionsprogramme spricht und die Förderschulen stattdessen unter Druck gesetzt werden“, sagt eine aufgebrachte Mutter im Gespräch mit dieser Zeitung.

## Zu wenig Zeit

Im Durchschnitt hätten die Sonderpädagogen nur fünf Stunden wöchentlich Zeit, um sich den Bedürfnissen der einzelnen Kinder, Eltern und Lehrer zu widmen. Das ist vielen Eltern zu wenig. Die Fachoberlehrerin der Maria-Montessori-Schule, Barbara Lehner, bestätigt, dass sich die Einzelinklusion momentan eher schwierig gestaltet. „Wir bräuchten Klassen mit maximal 15 Schülern, eine flächendeckende Betreuung durch Sonderpädagogen und vor allem Lehrer, die darauf vorbereitet sind, mit behinderten Kindern zu arbeiten.“ Bei einigen Pilotprojekten scheint das sehr gut zu funktionieren, doch es benötige noch eine Umstrukturierung der Schulsysteme, bis die Inklusion an jeder Schule funktionieren könne, sagt Lehner.

Trotzdem kommt es für viele Eltern behinderter Kinder nicht infrage, sie auf eine Förderschule zu schicken. „Wir wollen, dass unser Kind auf eine normale Schule geht, damit es sich optimal

entwickeln kann und ihm später alle Türen offen stehen“, wird von den Eltern häufig als Argument genannt.

Recherchen zeigten, dass Eltern, die ihre Kinder auf eine Förderschule schicken, oftmals mit Unverständnis oder sogar Vorwürfen konfrontiert werden. Das liege vor al-



Im Jahr 2011 hat die UN die Behindertenrechtskonvention beschlossen. Seitdem werden verstärkt Inklusionsprogramme angeboten. Doch nicht alle Eltern von behinderten Kindern begrüßen das.

SYMBOLBILDER: HOFMANN

lem daran, dass viele Menschen nicht wissen, was an einer Förderschule geleistet wird. Dort geht es nicht nur um die Betreuung, sondern auch darum, dass die Schüler nur das lernen, was für ihr späteres Leben wichtig ist. Statt in Mathematik Funktionen zu bestimmen, lernen die Kinder das Zählen. Anstelle von Physik wird Werkunterricht angeboten, um die Schüler auf das Arbeiten in einer Behindertenwerk-

statt vorzubereiten. Ein weiterer Kritikpunkt wird oftmals angeführt, dass die Kinder in Förderschulen nur untereinander Kontakte knüpfen. Aber gerade das erleichtert den Eltern den Alltag. Die Schüler entwickeln ganz normale Freundschaften und besuchen sich am Nachmittag. Die Eltern wissen aus Erfahrung, wie sie mit den behinderten Kindern umgehen müssen, die zu Besuch kommen und worauf bei der Be-

treuung zu achten ist. „Wir wollen, dass nicht immer nur über die Inklusionsprogramme an Schulen berichtet wird, sondern auch mal zeigen, dass eine Förderschule nichts Schlechtes ist“, betont Edith Alt, die Mutter eines behinderten Sohnes. „Ich habe ständig das Gefühl mich dafür rechtfertigen zu müssen, dass mein Sohn eine Förderschule besucht und das möchte ich einfach nicht.“

## Das Montessori-Projekt

■ Dass es auch Alternativen zu einem gemeinsamen Schulbesuch von behinderten und nicht behinderten Kindern gibt, zeigt beispielsweise das Montessori-Projekt des Werner-Heisenberg-Gymnasiums (Weinheim). Bis vor einem Jahr leiteten Studiendirektor Joachim Gund und die Fachoberlehrerin der Maria-Montessori-Schule für geistig Behinderte, Barbara Lehner, eine Schulprojekt, um einen Begegnungsort für behinderte und nichtbehinderte Schüler zu schaffen. Seit 1983 trieben die Kinder zusammen Sport, töpften, musizierten und unternahmen Ausflüge. Das Ziel: Kinder sollen voneinander lernen. Die Gymnasiasten konnten ihre sozialen Kompetenzen erweitern, während die behinderten Schüler sich sensorisch und motorisch weiterentwickelten.

■ „Wir haben tolle Erfahrungen mit diesem Projekt gemacht. Nach einer kurzen Gewöhnungszeit hatten die Kinder richtig Spaß zusammen. Es gab kaum Berührungsängste“, berichtete Joachim Gund. Leider musste das Montessori-Projekt im vergangenen Jahr eingestellt werden. Grund dafür waren zum einen fehlende Lehrerstunden durch G8 und zum anderen die Tatsache, dass die Schüler der Maria-Montessori-Schule nun alle in Inklusionsklassen unterrichtet werden.

■ Obwohl die beiden Pädagogen hinsichtlich des Inklusionsgedankens unterschiedliche Auffassungen haben, glauben beide, dass behinderte Menschen in Deutschland bereits gut integriert sind. „Wir haben in unserem Projekt gesehen, dass der Umgang mit behinderten Menschen für die Gymnasiasten in der Regel kein Problem war. Es ging darum Spaß zu haben und voneinander zu lernen“, sagt Gund. Er teilt die Befürchtung vieler Eltern von Förderlehrern: „Vor allem schwerstbehinderte Kinder würden dem Unterricht nur schwer folgen können. Sie bräuchten gesonderte Betreuung, anderen Lernstoff und würden möglicherweise ihre Mitschüler beim Lernen stören.“

■ Vor allem Lehner ist irritiert darüber, dass Eltern von Förderschulkindern unter Druck gesetzt werden. „Manche Kinder entwickeln sich in Inklusions-Klassen gut, für andere ist der Unterricht in einer Förderschule besser. Deshalb ist es wichtig, dass es die freie Schulwahl gibt. Man kann den Eltern auf keinen Fall einen Vorwurf machen, wenn sie ihr Kind auf eine Förderschule schicken.“

■ Die Pädagogen empfehlen allen Förderschulen, einen Begegnungsort zu schaffen: „Alle Schüler profitieren und haben Spaß dabei. Man muss nicht gemeinsam zur Schule gehen, um einander zu akzeptieren.“

## Klassenverband

### „Mein Sohn wäre nicht glücklich“

Der Sohn von Anita Kunze\* ist stark autistisch und mehrfach behindert. Er kann nicht sprechen und kommuniziert stattdessen über Gesten, Lautieren und Hinführen mit seinem Umfeld. Trotzdem, sagt seine Mutter, sei Robin gut in die Gesellschaft integriert. „Das liegt daran, dass ich ganz normal mit ihm umgehe. Ich gehe überall mit ihm hin, und wenn ich merke, es ist ihm zu voll oder zu laut, dann finden wir eine Lösung.“

Kunze ist der Meinung, dass die Integration von Behinderten in Deutschland bereits auf einem guten Weg ist. „Im normalen Leben, beim Einkaufen und überall sonst ist Robin immer dabei und keiner stört sich daran.“ Sie befürchtet jedoch, dass die Akzeptanz gegenüber Menschen mit Behinderung eher sinken würde, wenn schwer beeinträchtigte Schüler auf eine normale Schule gehen. „Mein Sohn würde wahrscheinlich in einer Klasse mit 30 Kindern nur stören.“

Robins Mutter ist überzeugt, dass ihr Sohn an einer gewöhnlichen Schule nicht glücklich werden würde. „Jetzt liebt Robin es, in die Schule zu gehen. Niemand, der die behinderten Kinder nicht kennt, sollte sich ein Urteil darüber erlauben, welche Schulform die passende für sie ist.“

soe

## Schulsystem: An einer Förderschule wird mehr geboten, als nur Betreuung

### Stoff, den man verstehen kann

Anna\* sieht man ihre Behinderung nicht an. Erst, wenn man sie länger beobachtet, oder mit ihr spricht, bemerkt man ihre Entwicklungsverzögerung. Das Mädchen ist neun Jahre alt, spielt aber am liebsten mit Kindergartenkindern. Diese sind von dem großen Mädchen, das „immer so komische Sachen sagt“, oft irritiert und schließen Anna aus. An der Seebergschule hat sie viele Freunde gefunden.

Ihre Pflegemutter, die namentlich nicht genannt werden möchte, glaubt, dass Anna an einer regulären Schule nicht gefördert werden würde. „Was soll Anna mit Erdkunde, wenn sie nicht mal versteht, was ein Land ist? Sie würde den Unterricht nur absitzen und mir danach erzählen, welche Farbe der Pullover ihrer Sitznachbarin hatte.“

An der Seebergschule lernt Anna nur Stoff, den sie auch verstehen kann und wird von den Lehrkräften individuell unterstützt. Das wäre alleine aus Zeitgründen an einer normalen Schule nicht möglich, ist ihre Mutter überzeugt. „Grundsätzlich habe ich nichts gegen Inklusion, aber man kann die Kinder nicht über einen Kamm scheren. Es gibt viele, die es auf einer normalen Schule schaffen können und denen es gut tut, gefordert zu werden, aber es gibt auch viele andere, die kom-



Eine Pflegemutter befürchtet, dass ihr behindertes Kind an einer regulären Schule nicht gefördert würde.

plett untergehen würden und den Unterricht an einer Förderschule brauchen.“

Die Pflegemutter berichtet, dass sie bei Annas Einschulung in die Förderschule stark angegriffen wurde. „Viele Leute haben mir vermittelt, dass ich den leichtesten Weg wähle und Anna nicht richtig fördere. Das macht mich wütend. Heute sehe ich, dass Anna sehr glücklich ist, und bereue die Entscheidung sie auf einer Förderschule geschickt zu haben, kein bisschen.“

Von der Idee, das Sozialverhalten

der nicht beeinträchtigten Kinder durch den Kontakt mit Behinderten zu stärken, hält sie nichts. „Ich möchte nicht, dass Anna andere Kinder erzieht, oder als Lernobjekt angesehen wird. Sie soll ein gleichwertiges Mitglied einer Klassengemeinschaft sein und genau das erleben ich jetzt an der Seebergschule.“

Theoretisch hätte Anna die Alternative, auf eine Hauptschule zu gehen. Ihre Pflegemutter glaubt jedoch, dass das dem Mädchen sogar schaden würde. „Solange unser Schulsystem noch nicht die normalen Kinder fördern kann, und es an Schulen soziale Brennpunkte gibt, sollten keine behinderten Kinder, die komplett abhängig sind, zusätzlich in die Klassen gesteckt werden. Das würde kein Lehrer schaffen.“

Die Pflegemutter ist überzeugt, dass gemeinsame Projekte mit nicht behinderten und behinderten Schülern schon sehr viel in der Gesellschaft bewirken können. „Die Kinder müssen nicht zusammen in eine Klasse gehen, um einander akzeptieren zu können. Ein Begegnungsort wie eine Schul-AG würde allen Teilnehmern sehr viel beibringen, ohne dass jemand dabei auf der Strecke bleibt.“

soe

\* Namen von der Redaktion geändert

## Förderschule: Mutter berichtet von positiver Entwicklung

### „An einer normalen Schule wäre es anders gekommen“

Jonathan kam als Zwilling mit Down-Syndrom zur Welt. Sein Bruder hat keine Behinderung. Die beiden besuchten zusammen den Kindergarten und im Laufe der Zeit merkte Jonathan, dass er von den anderen Kindern eingeholt wird. Nach der Kindergartenzeit überlegte seine Mutter Doris Steffan-Wagner, Jonathan gemeinsam mit seinem Zwillingenbruder auf eine reguläre Grundschule gehen zu lassen. Doch die Direktorin signalisierte ihr, dass Jonathan an der Grundschule nicht willkommen ist. „Wenn die Schule von Anfang an nicht gewillt ist, ein behindertes Kind aufzunehmen, dann würde sich die Zukunft noch viel komplizierter gestalten“, sagt Steffan-Wagner.

An Grundschule nicht willkommen  
Trotzdem erkundigte sich die Mutter nach dem damaligen Inklusionsprogramm und erfuhr, dass Jonathan pro Woche im besten Fall sechs Stunden Betreuung durch einen Sozialpädagogen zugestanden hätten. „Die Lehrerin wäre die meiste Zeit mit Jonathan und den anderen Kindern alleine gewesen und da dachten wir, dass es nicht funktionieren würde, ihn auf eine normale Grundschule gehen zu lassen.“

Daraufhin besuchte die Familie mit Jonathan gemeinsam zum ersten Mal die Seebergschule an ihrem Standort in Bensheim. „Wir waren total begeistert, wie angenehm die Atmosphäre an der Schule ist. Man hat gemerkt, dass das gesamte Kollegium sehr engagiert arbeitet und jedes Kind willkommen ist.“ So fiel den Eltern, trotz der weiten Anfahrt nach Bensheim, die Entscheidung nicht schwer. „Wir dachten es sei besser, Jonathan auf eine Schule zu schicken, wo er unter Gleichen ist und auch mal etwas gut kann.“

## Die Entscheidung nie bereut

Jonathan ist jetzt 14 Jahre alt und seine Mutter hat ihre Entscheidung, ihren Sohn auf eine Förderschule zu schicken, nie bereut. „Er wird gefördert, fühlt sich wohl und hat Freunde, mit denen er sich auch nach der Schule treffen kann. Ich glaube nicht, dass es an einer normalen Schule auch so gekommen wäre.“

Steffan-Wagner hat das Gefühl, dass ihr Sohn in die Gesellschaft integriert ist, obwohl er eine Förderschule besucht. „Jonathan ist permanent bei uns im Ort unterwegs und besucht die Nachbarn. Alle kennen ihn und freuen sich, wenn er zu Besuch kommt.“

soe